Gotik - mal so rum, mal anders rum

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **23 (1936)**

Heft 11

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-19955

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Gotik — mal so rum, mal anders rum

Der Titel ist gewiss geschmacklos – aber er handelt von einer geschmacklosen Situation der Wissenschaft, und so soll er gelten.

In Heft 3 dieses Jahrgangs (S. 87) haben wir uns ausführlich mit dem Buch «Die Kunst der Deutschen Kaiserzeit», dem neuesten Werk von Geheimrat Wilhelm Pinder in Berlin, auseinandergesetzt, nicht aus Vergnügen an Polemik, sondern weil wir solchen Publikationen gegenüber eine eigene schweizerische wissenschaftliche Position und Tradition zu verteidigen haben. Es wurde damals in Aussicht gestellt, dass weitere Beiträge zum gleichen Thema folgen werden, was sich durch Platzmangel verzögerte.

Welch tragikomische Situationen sich ergeben, sobald die Wissenschaft nicht mehr in erster Linie auf die Ergründung der historischen Wahrheit, sondern auf die Verherrlichung eines bestimmten Landes ausgeht, das zeigen die Kontroversen über den gotischen Stil, die zur Zeit in Deutschland laufen. Um jedes Missverständnis zu vermeiden: wir halten die Vaterlandsliebe keineswegs für eine illegitime Regung, die im Bereich der Wissenschaft zu unterdrücken wäre; es ist sehr schön, wenn ein Gelehrter durch sie veranlasst wird, sich vorzugsweise mit den Bauten seiner Heimat zu befassen oder in ihre monographischen Details liebevoll einzudringen. Aber die historische Wahrheit und die objektiven Wertmaßstäbe sollte man sich doch nicht trüben lassen – so wenig wie die private Liebe durch die objektiven Massstäbe – denn solche «Wissenschaft» diskreditiert letzten Endes doch nur das Ansehen des Landes, dem man dienen wollte.

«Die germanische Gotik»

Diese Schrift verdient lediglich als Beispiel einer ganzen Gattung eine Besprechung.[1] Wie Pilze nach dem Regen spriessen zur Zeit Bücher aus dem «Blut und Boden» Deutschlands, die die prinzipielle Ueberlegenheit der Germanen über alle anderen Völker «wissenschaftlich» beweisen — unter der schmeichelhaften Voraussetzung einer besonders intimen Verwandtschaft mit diesen Helden der Vorzeit.

Im vorliegenden Schriftchen wird mit einem erheblichen Aufgebot richtiger Einzelerkenntnisse emsig am Germanenmythus gesponnen. Der Verfasser weist gewisse Verwandtschaften zwischen der gotischen Steinkonstruktion und dem altgermanischen Holzbau nach. Diese Beobachtung ist wahrscheinlich richtig. Immerhin – man kann in der Gotik noch sehr viel mehr klassisch-antikische Einzelzüge nachweisen, und sogar islamische Elemente, ohne dass sie damit «erklärt» wäre. Und haben nicht auch die alten Kelten in Holz gebaut? Und die ganz alten Griechen? Und die Slaven? Und die Japaner? Und die Südseeinsulaner? – und doch ist keine Gotik daraus entstanden.

Und warum ist diese Gotik ganz ausschliesslich im nördlichen Frankreich entstanden, das kulturell sehr früh romanisiert war — bezeichnen sich doch selbst die siegreichen Normannen nach der Eroberung Englands auf dem von Normannen für Normannen gestickten Bilderband von Bayeux als «Franci» — also Franzosen? Warum hat Deutschland und das gewiss reingermanische Schweden zur Entstehung der Gotik nichts beigetragen, und sie zögernder und unvollständiger aufgenommen als England und Spanien? — so dass sich Camille Enlart in seinem Handbuch den maliziösen Titel leisten kann «Le style français dit gothique»?

«Revision der Kunstgeschichte»

Da haben wir sie also, die «Revision der Kunstgeschichte aus dem Geiste der Gegenwart», die uns verheissen wurde — es sind erst vier Jahre her. Wer möchte leugnen, dass hier die formalen Kategorien, die «nur formalen» voll und ganz ersetzt sind von den soziologischen der Rasse und der politischen Konjunktur? Unsere Kunstgeschichtsrevisoren dürften sich die Sache etwas anders vorgestellt haben, aber was den Linken recht war, ist nun den Rechten billig: die Sauberkeit der Methode bleibt sich gleich. Ganz wie es damals gefordert wurde, tritt hier der anonyme Volksgenosse Wikinger und Urgermane als der Schöpfer des gotischen Stils auf, und nicht irgendeine Prominenz, und dass die grossen Kathedralen nun gerade in Paris und Chartres und Reims und Amiens stehen, statt in Kötzschenbroda, das ist der bare dumme Zufall. Der Verfasser begnügt sich, dies dem Leser zu suggerieren; der Waschzettel des Verlags dagegen sagt es in naiver Direktheit: «Nur dem Zufall, dass die frühesten gotischen Denkmäler in Nordfrankreich entstanden sind, ist es zuzuschreiben, dass man auch bei uns dem Irrtum verfiel, die Gotik sei französischen Ursprungs.»

Na, na – gerade dies ist Geheimrat Wilhelm Pinders Meinung! – nachzulesen im Märzheft des «Werk», S. 94. Wer hat nun recht — recht natürlich nicht in unserem, westlich-dekadent-liberalen Sinn, dem es um «objektive Wahrheit» zu tun ist, sondern im Sinn des Dritten Reiches? Es wird nicht mehr lange dauern und die Regierung wird bei Androhung von Strafe feststellen müssen, ob es nicht am Ende Rassenschande ist, wenn's ein germanischer Professor mit der Gotik hält!

[1] «Die germanische Gotik». 48 Bildertafeln, ausgewählt und mit einer Einführung versehen von Dr. *Franz Bock*, Professor für Kunstgeschichte an der Technischen Hochschule Berlin. Verlag J. F. Lehmann, München 1932. Quart, kart. RM. 4.—.

Neugotik

Vom Spassigsten ist Professor Bocks Missverständnis für die von England ausgehende Neugotik des späten XVIII. und XIX. Jahrhunderts: er hält dieses «gothic revival» wahrhaftig für ein Wiederaufleben «der alten gothischen Ueberlieferung», während es eine dünnblütig-liebenswürdige Spielerei war, eine modische Verkleidung klassizistischer Grundformen mit Dekorationen, die man damals für gotisch hielt, wie man auch pompejanische und ägyptische Formen zu ähnlichen Zwecken beizog. — Ein sentimentales Spiel, für das man in Frankreich eine Bezeichnung verwendet, die seine Bedeutung und Gefühlslage vortrefflich trifft: «Style Troubadour».

Zusammenfassend:

Der Verfasser wandelt auf den Spuren des unglückseligen «Geistes der Gotik» von Scheffler, wenn ihm «Gothik» die alle Zeiten hindurch ungefähr konstante Aeusserungsform germanischen Wesens bedeutet, so dass sogar Hodler, van Gogh, Munch, Bartning und moderne Eisenkonstruktionen als «gothisch» angesprochen werden. Demgegenüber ist festzuhalten: Wenn das Wort Gotik überhaupt einen Sinn haben soll, so bezeichnet es ein ganz einmaliges, örtlich und zeitlich begrenztes Ereignis der Kunstgeschichte von äusserst komplizierter Struktur, und wer schon Bedarf an Schlagwörtern hat, soll neue erfinden. *Peter Meyer*

«Germanen und Romanen»

Wahrscheinlich weil sich die beiden Wörter reimen, werden sie für feindliche Brüder gehalten, in Wirklichkeit sind sie überhaupt nicht verwandt, sie liegen in verschiedenen Ebenen, so dass sie nirgends feindlich gegeneinanderprallen können. «Germanisch» nämlich bezeichnet ein Abstammungsverhältnis, an dem ganz Frankreich, England, Norditalien, Nordspanien, ja Teile von Nordafrika teil haben, «Romanisch» dagegen eine Erziehung, die sich ebensogut auf Germanen wie auf Nichtgermanen erstrecken kann.

Schon «römisch» besagte nicht das mindeste über Abstammung, Schädelform und Haarfarbe der einzelnen Träger der Reichsidee, und wie es schon im römischen Reich die allerverschiedensten Menschen gab, die sich als Römer fühlten, ohne deswegen anthropologisch im mindesten weniger Germanen oder Italiker oder Iberer oder Kelten oder Syrer zu sein, so kann französisches oder sonstiges «Romanentum» die Lebensform von Individuen beliebiger Abstammung sein, eben weil es eine Form, eine Idee ist und nicht eine Substanz. Gelegentlich machen ja auch alle Rassenschriften von dieser Erkenntnis Gebrauch; so, wenn plötzlich bei hervorragenden Leistungen «romanischer» Völker darauf hingewiesen wird, dass auch sie einen sehr starken Zuschuss germanischen Blutes hätten — was durchaus richtig ist. Aber statt daraus die Konsequenz zu ziehen, dass sich germanische Substanz in romanischer Form äussert, weil es eine entsprechende germanische Form nie gegeben hat noch geben wird, errichtet man einen schimärischen Unterschied zwischen einer vermeintlich «germanischen» und einer «romanischen» Kultur, die man als Gegensätze gegeneinander agieren lässt! Was hier als «germanisch» gepriesen wird, ist aber die Aeusserung des prähistorischen Seelenzustandes schlechthin, demgegenüber die historische Bewusstseinslage von vornherein als relative Romanisierung erscheinen muss, weil nun einmal die Römer diesen von Griechenland ausgehenden höheren Bewusstseinsgrad allen andern Völkern übermittelt haben.

Ein böser Spruch von Stefan George, den das Dritte Reich ja als den Seinigen beansprucht, enthebt uns weiterer Erörterung:

«Ihr habt / fürs recken-alter nur bestimmte
Und nacht der urwelt / später nicht bestand.
Dann müsst ihr euch in fremde gaue wälzen.
Eur kostbar tierhaft kindhaft blut verdirbt,
Wenn ihrs nicht mischt im reich von korn und wein.
Ihr wirkt im andren fort / nicht mehr durch euch.»
— — —

(Stefan George, Stern des Bundes 43)